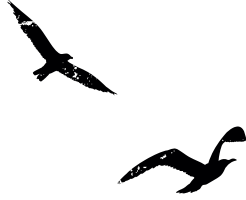


Kyra Dittmann

# DARK HORSE MOUNTAIN



COPPENRATH



### KAPITEL 3

## *American Fail*

Ein schriller Ton zerriss meinen Traum wie sprödes Papier. Ich schlug die Augen auf, nur um entnervt festzustellen, dass das unangenehme Geräusch auch im wirklichen Leben existierte. Grummelnd zog ich mir die Decke über den Kopf. Woher kam dieser ohrenbetäubende Lärm? Und wieso fühlte sich das Kissen so anders an als das in meinem Himmelbett?

Mit einem Schlag war ich hellwach. Wyoming!

Ich stieß die Decke weg. Wie hatte ich verdrängen können, dass ich mich auf einer abgelegenen Farm mitten im Nirgendwo befand? Widerwillig stand ich auf. Ein Blick aus dem Fenster reichte aus, um meine Erinnerung besser aufzufrischen, als mir lieb war: ein riesiger Stall, ein alter Brunnen und ein eingezäunter Platz. Nichts als öde Landschaft drum herum und in einiger Entfernung ... Pferde. Ich fühlte mich wie ein schlecht bezahlter Statist in einem B-Movie-Western.

Zwei absolut identisch aussehende Mädchen bespritzten sich unter mir im Hof mit Wasser und kreischten dabei, dass mein Trommelfell ächzte. Das also war die Quelle des Übels, die Ursache für meinen abgebrochenen Traum. Und sie trugen wirklich Cowboyhüte und Latzhosen! Das konnte nur ein Witz sein.

Ich rieb mir die Augen. Wie lange hatte ich wohl geschlafen? Nicht genug, um wach zu sein, befand ich, aber anscheinend länger

als alle anderen Lebewesen in dieser Wildnis. Die Sonne stand hoch am Himmel, und selbst ich Großstadtjunkie konnte erkennen, dass es bereits Mittag sein musste. Ich stöhnte. Gegen ein Frühstück hätte ich nichts einzuwenden gehabt. Aber die Verpflegung war hier vermutlich ebenso grandios wie der Empfang.

Ich kramte den kleinen Handspiegel aus meiner Tasche hervor. Eines war klar – bevor ich irgendwelchen unfreundlichen oder kreischenden fremden Menschen gegenüber treten würde, musste ich mich um mein Aussehen kümmern. Ich warf einen skeptischen Blick durch den Raum. Meine Sehnsucht nach einem angrenzenden Badezimmer verschwand durch die einzige Tür, die auf den Flur hinausführte. Am Ende musste ich mir das Bad noch mit jemandem teilen! Kurz vor dem Aufprall bremste ich meine sinkende Laune jedoch ab: Soeben hatte ich den entscheidenden Vorteil meines späten Aufstehens entdeckt. Meine Stimmung kletterte zaghaft eine Stufe höher. Die Aussicht auf eine heiße Dusche war verlockend und zumindest über einen Mangel an Duschgel musste ich mir vorerst keine Sorgen machen. Für den Fall, dass es in dieser Wüste nur Kernseife gab, hatte ich eine extragroße Flasche meines Lieblingsduschgels eingepackt: *Strawberry Summerdream*. Es roch nicht nur fantastisch, das Gel schäumte beim Einseifen sogar pink auf.

Voller Vorfreude zerrte ich den Reißverschluss meines Trolleys auf, der noch genauso unberührt im Raum stand, wie ich ihn abgestellt hatte. Unter lautem Surren gab der Deckel meinen gesamten Kofferinhalt frei. Meine Kleider quollen aus der Öffnung wie aufploppendes Popcorn, dazwischen quetschten sich Deo, Duschgel und Shampooflaschen hervor, die polternd über den blanken Holzboden kullerten. Mit wachsendem Schrecken starrte ich auf meine neuen Jeans, meinen Hoodie und meine Unterwäsche, worauf sich eine undefinierbare Soße verteilte. Schleim, genauer gesagt. Glibberiger, ekliger rosa Schleim. Ich bückte mich und tippte mit dem Finger hinein, um vorsichtig daran zu schnuppern. Erdbeerduft. Eindeutig. Von wegen *Strawberry Summerdream* – das war der reinste Albtraum!

Der Ärger über meine eigene Dummheit kämpfte in mir gegen die aufsteigenden Tränen des Frusts. Mams hatte mich gewarnt, Shampoo und Duschgel lose in den Trolley zu packen. Natürlich hatte ich ihre nervigen Mahnungen ignoriert. Ich war ja wohl alt genug, um einen Koffer zu packen! Nun ja, das hatte ich zumindest geglaubt.

In diesem Moment öffnete sich ohne Vorankündigung die Tür und ein tropfnasses Gesicht mit großen blauen Augen erschien. Das musste eines der Mädchen sein, die ich vorhin beobachtet hatte. Ich fuhr meine innere Abwehr hoch.

»Hi.« Sie lächelte. »I'm Becky.«

Ich entspannte mich etwas, während das Mädchen fröhlich drauflosplapperte. Sie sprach mit starkem amerikanischem Akzent, rollte das »r« wie den Grunzlaut eines Walrosses, der sogar Frau Höcker-Mühlendorf vor Neid hätte erblassen lassen, und redete extrem schnell.

Vermutlich stand mir mein gedankliches Fragezeichen wie mit rotem Filzstift ins Gesicht geschrieben; jedenfalls traf mich ihr amüsiertes Blick. Statt des Gelächters, das ich erwartet hatte, fasste sie ihr Gequassel netterweise jedoch mit nur einem Wort zusammen: »Lunch?«

Ich nickte erleichtert.

Sie wollte die Tür gerade wieder schließen, als ihr Blick auf meinen Koffer fiel. Ihr Kichern war das Letzte, das ich hörte, bevor sie aus meinem Blickfeld verschwand. Anscheinend konnte ich hier keinem trauen. Freundlich hin oder her, jeder schien sich früher oder später über mich lustig zu machen.

Mein Entschluss stand fest, ohne Dusche und geeignetes Outfit würde ich niemandem gegenübertreten. Mein letztes Bad lag schon viel zu lange zurück. Ich seufzte. Meine Erinnerung wehte mir traurig den Mango-Vanille-Duft um die Nase, der mich nach dem Schaumbad zu Hause eingehüllt hatte. Mittlerweile hätte ihn nicht mal ein Spürhund noch erahnen können.



Keine nennenswerte Stunde später – ich hatte mich wirklich beilebt! – fühlte ich mich frisch und, soweit das den Umständen entsprechend möglich war, sogar ein bisschen zuversichtlicher, als ich die Treppe hinunterlief. Ich trug eng sitzende Shorts, die mir bis knapp über die Pobacken reichten, meine Haare wellten sich in nahezu perfekten Spirallocken, deren langen Halt ich mit Haarspray gesichert hatte, und mein neuer Concealer vertuschte die Spuren der langen Reise. Vielleicht konnte ich heute ja ein WLAN-Passwort ergattern. Ein Chat mit meinen Freundinnen würde mich garantiert aufmuntern und von der Einöde ablenken.

Der Geruch nach Pfannkuchen war es allerdings, der vorerst meine Aufmerksamkeit auf sich zog und mich mit der Nase voran in die Küche trieb. Vielleicht war mein Dad doch schon zurückgekehrt und wollte seine gestrige Abwesenheit mit echten amerikanischen Pancakes wiedergutmachen? Fast fühlte sich der Gedanke an meinen backenden Vater wie eine warme Erinnerung an. Aber das war natürlich Quatsch, schließlich hatte er Mams und mich verlassen, als ich erst ein Jahr alt gewesen war. Das hatte ich zumindest bis vor Kurzem noch geglaubt.

Mein Gefühlshoch sauste allerdings mit Vollspeerd in den Keller, als ich nicht etwa meinen Dad, sondern eine mir unbekannte Frau am Herd erblickte. Ihr strahlendes Lächeln änderte nichts an meiner Ernüchterung. Wer war diese Frau? Eine Haushälterin? Eine Freundin? Etwa seine Ehefrau?

Ich starrte sie an.

Wie auch immer ich mir meinen Empfang in Wyoming vorgestellt hatte – so jedenfalls nicht. Nur Fremde um mich herum. Konnte es denn wirklich so lange dauern, ein Pferd zu kaufen? Anscheinend hielt sich das Interesse meines Vaters, mich kennenzulernen, in sehr überschaubaren Grenzen.

Die zu allem Überfluss auch noch sehr hübsche Frau sah mich

mit warmherzigem Blick an. Ihre dunklen Augen zeigten keinerlei Spottlust oder Ablehnung. Sie war die Erste hier, die es vielleicht sogar verdient hatte, ihr ebenso nett gegenüberzutreten.

»Hi, Roxy, ich bin Ava«, sagte sie.

»Hi«, erwiderte ich abwartend. Mein Lächeln wirkte vermutlich ebenso aufgesetzt, wie es sich anfühlte.

Die Frau ließ sich davon nicht beirren. Sie deutete auf einen Stuhl und schob mir einen Teller hin. Ich schluckte. Vor mir standen Marmelade, Schokocreme, verschiedene Arten von Sirup, Zucker, Zimt und Früchte. Wie sollte ich da widerstehen? Mein knurrender Magen nahm mir jede weitere Überlegung ab und ich stürzte mich auf den Pancake.

Erst nachdem ich einen zweiten Pfannkuchen verdrückt und einen weiteren abgelehnt hatte, nahm die Frau namens Ava unsere halb begonnene Kommunikation wieder auf. Ich hatte immer noch Hunger, aber ich wollte ihr nicht das Gefühl geben, dass wir uns bereits angefreundet hätten. Ich wusste schließlich immer noch nicht, wer sie überhaupt war, und blieb vorsichtig.

Sie lächelte dennoch zufrieden. »Schön, dass es dir schmeckt«, sagte sie. »Dein Dad kommt leider erst spät am Abend zurück. Er muss den neuen Zuchthengst abholen, den er gekauft hat, und konnte den Termin nicht verschieben.«

»Arbeitest du hier?«, fragte ich direkt. Bevor ich mit ihr über meinen Vater sprach, wollte ich wissen, woran ich war.

In ihren Augen flackerte Unsicherheit auf. »Nein, ich wohne hier«, antwortete sie. »Schon seit ein paar Jahren. Wir sind ...«

»Schon gut«, unterbrach ich sie. »Ich versteh schon.«

Ich schluckte gegen das befremdliche Gefühl in meinem Hals an. Seit ein paar Jahren. Natürlich wusste ich ebenso wenig über meinen Vater wie er über mich.

»Es tat uns beiden sehr leid, dass wir gestern nicht hier sein konnten, als du ankamst. Ich musste Becky und Lacey zu einem Hockeyturnier begleiten, und als wir zurückkamen, schließt du schon.«

Ich nickte, sagte aber nichts. »Ich habe deinem Dad jedenfalls versprochen, dass ich dir schon mal die Ranch zeige, solange er unterwegs ist. Hast du Lust?«

Ihr erwartungsvoller Blick verdrängte meinen aufkeimenden Protest. Ich interessierte mich null für diesen Bauernhof, aber das konnte ich ihr einfach nicht sagen.

Sie wusch sich die Hände, während ich das wilde Durcheinander an Töpfen und Tellern um uns herum betrachtete. Vielleicht sollte sie lieber mal hier aufräumen? Und vielleicht sollte ich vor mir selber mal zugeben, dass sie mir durchaus sympathisch war, rief ich mich selbst zur Ordnung. Ich musste ja über Dads Freundin kein vorschnelles Urteil fällen, nur weil ich Mams' Freund nicht leiden konnte.

In diesem Moment klingelte ein Telefon. Aufgeregt suchte ich mit den Augen nach dem dazu passenden technischen Gerät. Anscheinend war Wyoming doch nicht so abgelegen, wie ich gedacht hatte, und es gab zumindest Handyempfang. Bestimmt stand auch irgendwo ein Computer mit Internet und ...

»Miss Marmelade? Das ist ja schrecklich! Ich komme sofort.«

Ich sah verwundert in Avas Richtung und wusste, was kam, bevor sie es aussprechen konnte. Ihr Blick sagte alles.

»Es tut mir leid, Roxy, aber eine unserer Zuchtstuten ist verschwunden. Sie ist hochtragend. Ich hoffe nicht, dass sie durch den Zaun gegangen ist und sich verletzt hat.«

Ich kapierte nicht wirklich, was sie meinte und wer Miss Marmelade war, lächelte aber verständnisvoll.

»Die Zwillinge können dir die Ranch zeigen. Bestimmt hast du mit ihnen sowieso viel mehr Spaß.« Ava deutete nach draußen und nickte mir aufmunternd zu. »Geh doch schon mal vor, ich hole schnell meine Tasche.« Sie steckte ihr Handy ein und verschwand im Nebenzimmer.

Verunsichert stand ich auf, verließ die Küche und steuerte auf die Haustür zu. Die Hunde von gestern kamen mir in den Sinn, doch ich wollte mich nicht schon wieder dumm anstellen. Ich schloss die

Augen, atmete tief durch, wappnete mich für einen tierischen Begrüßungsansturm und öffnete die Tür.

Platsch!

Ein Schwall Wasser ergoss sich über meinen Kopf. Das nervige Gekicher, das mir meinen Traum versaut hatte, erklang jetzt ganz nah und mehrere Oktaven höher. Ich wagte nicht, die Augen zu öffnen oder mir mit den Händen durchs Gesicht zu wischen. Wasserfester Concealer war definitiv eine Marktlücke der Kosmetikbranche, die dringend mal jemand schließen sollte! Ich wollte gerade zurück ins Haus flüchten, als sich eine Hand auf meine Schulter legte.

»Becky, Lacey!« Avas Stimme klang trotz der Schärfe darin liebevoll. »Kommt her und entschuldigt euch!«

Das Kichern näherte sich. Jemand drückte mir ein raues Handtuch ins Gesicht. Der feine Glitzerstaub meines Lidschattens schmirgelte wie Schleifpapier und meine Augen brannten. Ich blinzelte, während ich versuchte, einer Erblindung entgegenzuwirken und gleichzeitig mein ruiniertes Styling zu retten. Als ich endlich wieder schmerzfrei sehen konnte, blickten mich vier unschuldige blaue Augen an. »Sorry ... and welcome to Wyoming.«

»Roxy, das sind Becky und Lacey, meine Töchter.« Ava sah mich entschuldigend an. »Sie haben es nicht böse gemeint.«

Ich hatte da so meine Zweifel. Aber ihr Lächeln wirkte ehrlich und Ava drückte beschwichtigend meine Schulter. »Hey, ihr zwei«, forderte sie die beiden auf, »als Wiedergutmachung könnt ihr Roxy die Ranch ...«

»Sorry, Mom, aber Kelly feiert heute ihren Geburtstag und wir werden in einer halben Stunde abgeholt.«

Mit diesen Worten flitzten sie an uns vorbei ins Haus. Ich stand im wahrsten Sinne des Wortes da wie ein begossener Pudel.

»Come on, sweetheart, kein Problem!« Ava lächelte fröhlich. »Du wirst einfach den Tag mit Cale verbringen und hilfst ihm ein bisschen bei den Pferden, ja?«



Cale? Kelly? Ich wusste nicht, von wem sie alle sprachen.

»Das ist sicher spannend für dich als Großstadtkind. Dann kannst du gleich all unsere Tiere kennenlernen.«

Tiere. Ich hätte beinahe laut gestöhnt.

»Du darfst auch reiten, wenn du möchtest.« Ava strahlte, als hätte sie die beste Idee seit Langem gehabt.

»Äh, danke ... nein.« Ich schüttelte energisch den Kopf.

Ava blickte mich an, als wartete sie auf eine Erklärung. Sie fragte jedoch nicht, als diese ausblieb, und lächelte stattdessen wieder. »Schau dich erst mal um. Ich bin hoffentlich bald wieder da. Cale ist in der Scheune.« Sie schwang sich die Handtasche über die Schulter und lief zu dem rostigen Wagen, der mich gestern abgeholt hatte.

Mir schwante Schlimmes, als ich mich fragte, wer wohl Cale sein mochte. Mit quietschenden Reifen fuhr der Jeep an mir vorbei und ließ mich allein zurück in der staubigen Wildnis von Wyoming.

Nur der Idiot von gestern lehnte in der Stalltür und grinste mich an.

## KAPITEL 4

# *Alles Mist!*



Immerhin hatte der Cowboy nun einen Namen: Cale.

Er sah allerdings nicht so aus, als wäre er erfreut über den unerwarteten Betreuungsauftrag, und ich wünschte mich sehnlichst an den Strand der Malediven.

Nachdem auch Becky und Lacey abgeholt worden waren, hatten sich meine Chancen, einem Tag mit Cale zu entgehen, minimalisiert. Sie waren genau genommen im Staub verpufft.

»Vielleicht hättest du besser mit zu dem Kindergeburtstag fahren sollen. Ich muss heute die Boxen ausmisten und unbedingt das Stalldach reparieren, bevor es anfängt zu regnen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du mir dabei eine Hilfe bist.« Er ließ seinen Blick abschätzend über mein Outfit wandern.

»Abgesehen davon, dass es hier wohl kaum regnen wird – wer hat gesagt, dass ich dir helfen will?«

Ich unterzog ihn ebenfalls einer skeptischen Betrachtung. Die Erkenntnis, dass er dabei ziemlich gut wegkam, behielt ich aber lieber für mich.

»Ich habe jedenfalls keine Lust, deinetwegen meinen Ferienjob zu verlieren. Liam würde es nämlich nicht gefallen, wenn ich meine Arbeit nicht erledigt habe, bevor er zurückkommt.«

Liam. Ein Kribbeln zog sich über meine Kopfhaut den Nacken hinunter. Es war lange her, dass jemand den Namen meines Vaters in

meiner Gegenwart ausgesprochen hatte. Doch das musste ausgerechnet Cale nicht wissen.

»Ferienjob«, äffte ich ihn nach, um von meinen eigentlichen Gedanken abzulenken. »Wer zum Teufel hat dieses Wort erfunden? Ferien und Arbeit haben ja wohl wirklich nichts miteinander zu tun.« Ich zog die Nase kraus, während ich Cales Blick auswich und stattdessen den Staub begutachtete, der meine vormals weißen Chucks unter sich begraben hatte.

»Natürlich hast *du* noch nie in den Ferien gearbeitet. Das wundert mich nicht.« Cales Tonfall klang abwertend. »Wie auch immer, ich werde jetzt anfangen. Du kannst mitkommen, wenn du willst, oder es bleiben lassen.«

Er wandte sich um, ohne meine Antwort abzuwarten.

Na toll. Ich verkniff mir ein sarkastisches Lachen. Von Wollen konnte nun wirklich nicht die Rede sein! Zumal Cale aussah, als ob ihn ein Nein von mir mehr erfreuen würde als die Vorstellung, mich den restlichen Tag über an der Backe zu haben. Diesen Triumph gönnte ich ihm wiederum auch nicht. Resigniert stapfte ich also hinter dem arbeitswütigen Cowboy her. Der Staub, den ich bei jedem Schritt aufwirbelte, vermischte sich mit den Resten der Wasserattacke, die in feinen Rinnsalen meine nackten Beine hinabließen. Fast so schön wie eine Schlamm-packung auf den Malediven, versuchte ich mir einzureden und blieb stehen, um wenigstens den schlimmsten Dreck wegzuwischen.

»Bei deinem Tempo werden wir allerdings morgen noch nicht fertig. Vielleicht laufen bei euch in Deutschland die Uhren anders, aber hier steht man normalerweise auf, wenn es hell wird, und fängt an zu arbeiten. Wir haben bereits Nachmittag. Also, komm endlich!«

Ich war zu perplex, um zu antworten. Obwohl ich erstaunlicherweise weder Probleme hatte, diesen Volltrottel zu verstehen, noch die passenden Vokabeln zu finden. Denn abgesehen von der primitiven Wortwahl, die er meistens benutzte, reichte ein Blick, um zu wissen, was Cale dachte. Der Ärger stand ihm ebenso deutlich ins Gesicht

geschrieben wie der Spott, mit dem er mich fortwährend betrachtete. Ich biss die Zähne zusammen. So ein Blödmann! Ich würde ihm schon zeigen, dass er mich falsch einschätzte.

Wenn ich allerdings geglaubt hatte, den schlimmsten Teil des Tages schon hinter mir zu haben, hatte ich mich gründlich getäuscht. Der Gestank nach Viechern und Heu, der mir im Stall entgegenschlug, drückte empfindlich auf meine Atemwege. Cale hielt mir einen alten Holzstiel mit vier rostigen Metallzinken unter die Nase. Ein riesiges Pferd blickte mir aus der Box entgegen, auf die er zeigte. Ich wich automatisch einen Schritt zurück. »Auf gar keinen Fall!«

»Was denn? Hast du Angst? Es ist nur ein Pferd und kein Monster.«

Ich sah das belustigte Zucken in seinen Mundwinkeln – er lachte mich aus. Schon wieder! Am liebsten hätte ich ihn mit dem Gabelding aufgespießt.

»Die Boxen müssen nun mal ausgemistet werden.«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Wenn überhaupt, miste ich nur leere Boxen aus – ohne Pferd.«

Er musterte mich einen Augenblick lang, während er offensichtlich abwog, wie viel Zeit er in eine Diskussion mit mir investieren wollte. Dann nickte er knapp. »Okay. Da vorn steht die Schubkarre, der Misthaufen ist hinter dem Stall. Bis auf diese eine Box sind alle anderen leer, wir haben die Pferde heute auf die Weide gelassen.« Er seufzte. »Ich zeige dir besser, wie das geht. Vermutlich hast du noch nie in deinem Leben eine Mistgabel in der Hand gehabt.«

Mist schaufeln. Pah! Was wollte er mir dabei zeigen? Und für wie blöd hielt er mich eigentlich?



Eine Stunde später lief mir der Schweiß in Strömen an den Schläfen hinunter. Ich lehnte mich gegen die Boxenwand und wischte mir zum hundertsten Mal mit dem Handrücken über die Stirn. Ein Blick auf meine dreckverschmierten Hände sagte mir, dass mein

Gesicht nicht besser aussehen konnte. Über den Zustand meiner Beine wollte ich erst gar nicht nachdenken. Ständig stieß ich mit den Oberschenkeln gegen die Griffe der Schubkarre, die sich ohne einen Schubs meines gesamten Körpergewichts überhaupt nicht bewegen ließ. Meine Haut juckte bestialisch und geruchstechnisch gab es längst keinen Unterschied mehr zwischen mir und dem Misthaufen.

Das Ausmisten war nicht nur anstrengend, es erwies sich sogar als Hochleistungssport. Mit gekrümmtem Rücken die Gabel in die undefinierbare Pampe aus altem Heu, Pferdepipi und dicken Haufen zu rammen, war nur der Anfang der Schinderei. Nach einem Sprint durch die Stallgasse, dann über den holprigen Weg, der sich über Steine und Schlaglöcher zum Ziel schlängelte, gipfelte die Übung im Erklimmen des Misthaufens. Mehrere schmale Bretter, die halbherzig aneinandergepuzzelt und von einem rutschigen braunen Schleim überzogen waren, führten auf ein etwas breiteres Brett, das die Spitze bildete. Von dort oben musste man es nur noch schaffen, die wackelige Fuhre umzukippen, ohne von dem Gewicht mitgerissen zu werden.

Mit wahrscheinlich hochrotem Kopf hielt ich auf die Plattform zu. Ein kurzes Verschnaufen auf halber Strecke war absolut unmöglich, da die Schubkarre ansonsten rückwärtsrollte. Ich hatte es nur ein einziges Mal ausprobiert. Danach war ich geheilt.

Meine Arme zitterten vor Anstrengung, und ich schwor mir, nach dieser Runde eine Pause einzulegen – ob das dem Cowboyhut nun passte oder nicht. Von einem siegreichen Glücksgefühl begleitet, erreichte ich den höchsten Punkt des Misthaufens. Mit Schwung kippte ich die Karre nach vorn, als mir plötzlich schwarz vor Augen wurde und ich gefährlich zu schwanken anfang. O nein! Mit großer Kraftaufwendung konnte ich gerade noch verhindern, dass ich in der schlammigen Masse neben dem Podest versank. Nur die Schubkarre war nicht mehr zu retten, die platschte neben mir in den Mist.

Ich gefror zu Eis, während das boshafte Gelächter hinter mir meine Eingeweide zum Kochen brachte. Das heizte immerhin meinen

Kreislauf wieder an und verdrängte das flaue Gefühl im Magen, das vermutlich auf die spärlichen Mahlzeiten zurückzuführen war. So ein ... Mist!

Wütend zerrte ich an der Karre. Die konnte ich allerdings wohl vergessen – von meinen neuen Chucks mal ganz abgesehen. Mehr als ein schmatzendes Geräusch brachte mein verzweifelter Versuch jedenfalls nicht zustande.

»Nicht schlecht, du hast in jedem Fall komödiantisches Talent!«, bemerkte Cale.

Jetzt reichte es mir aber. Sollte er doch zusehen, wie er die Karre aus dem Dreck zog – ich würde jetzt jedenfalls ausgiebig duschen und dann ein schönes Sonnenbad nehmen.

»Brauchst du Hilfe?«

Was für eine überflüssige Frage!

»Nein!«, fauchte ich.

Die Belustigung in Cales Stimme war deutlich zu hören. Er schlen- derte heran, packte mit kräftigen Händen die Griffe der Schubkarre und, als wäre nichts leichter als das, zog sie mit einem Ruck zurück auf das Brett.

Großartig. Das hatte ja toll geklappt, ihm mit meiner überzeugenden Leistung sein aufgeblasenes Ego auszutreiben!

Cale verzog den Mund. »Falls es dir doch zu schwer ist, können Becky und Lacey den Rest erledigen, wenn sie wiederkommen.«

Ich starrte ihn an. Die Zwillinge waren bestimmt vier Jahre jünger als ich. Ich brauchte nicht zu fragen, was er mir damit sagen wollte.

Abrupt wandte er sich ab und verbarg mehr oder weniger geschickt sein Grinsen. »Ansonsten sind es nur noch drei Boxen ...« Mit diesem unmissverständlichen Wink ließ er mich stehen.

Wo war das Loch, in dem ich versinken konnte? Am liebsten hätte ich mit Pferdeäpfeln nach ihm geworfen.

Stattdessen wischte ich mir erneut durchs Gesicht, um den lästigen Schleier loszuwerden, der mir die Sicht erschwerte. Grimmig nahm ich die Schubkarre und steuerte sie über den Steg – ich würde

nicht zulassen, dass dieser Mistkerl sich noch einmal über mich lustig machte! Ich würde nicht aufgeben, bevor ich fertig war.



Eine halbe Ewigkeit später lud ich die vorletzte Ladung Mist auf die Schubkarre und seufzte. Ich hatte es fast geschafft. Nur noch zwei verflixte Fuhren. Die Sehnsucht nach den restlichen Pancakes vom Mittag trieb mich zusätzlich an. Mein Hunger hatte mittlerweile nie gekannte Ausmaße angenommen.

Energisch stemmte ich mich mit meinem ganzen Gewicht gegen die Schubkarre und setzte das Gefährt in Bewegung.

Im Vorbeifahren beobachtete ich Cale durch die Luke, die auf den Dachboden des Stalls führte. Er hämmerte ein Brett von unten an die Balken, wobei er es leider auch noch schaffte, gut auszusehen, während ich mir bei dieser Bauernarbeit wie die letzte Idiotin vorkam. Wie eine extrem unsexy Idiotin, wohlgemerkt: Abgesehen von meiner zerstörten Frisur, meinem verwischten Make-up und den inzwischen komplett schlammfarbenen Chucks sprenkelten undefinierbare braune Tupfen meine Beine bis hinauf zu den Shorts.

Mein Ärger wuchs, als mir auffiel, wie dunkel es draußen geworden war. Jetzt konnte ich auch noch mein Sonnenbad abschreiben! Ich blieb am Tor stehen und betrachtete die düsteren Wolken, die den Himmel in ein wütendes Gemisch aus Grau und Schwarz verwandelt hatten. Das war also die Rache für meine Skepsis hinsichtlich der Frage, ob es hier jemals regnen würde – nachdem ich den halben Tag lang bei schweißtreibenden Temperaturen geschuftet hatte. Ich spuckte einen Heustängel aus, der sich in meinen Mund verirrt hatte. Igitt!

Es reizte mich, meinen Frust an jemandem auszulassen. Die passende Idee dazu kam mir während der letzten Fuhre. Cale stieg gerade vom Dachboden herunter, offensichtlich hatte er ebenfalls genug für heute. Ich beschleunigte meine Schritte und steuerte auf

die Leiter zu. Nur noch drei Sprossen trennten Cale vom sicheren Untergrund. Ich fasste die Griffe der Schubkarre fester, vollführte einen gezielten Schlenker, und prompt streifte die Karre die Leiter, die gefährlich ins Schwanken geriet. Es gelang mir, geschickt auszuweichen, bevor Cale den Halt verlor und mit dem Hintern in einem Heuhaufen landete.

»Verdammte Scheiße!« Fluchend rappelte er sich hoch und warf mir einen zornigen Blick zu.

Ich biss mir auf die Lippen und unterdrückte ein Lachen. Mit einem leise gemurmelten »Sorry« schnappte ich mir die Schubkarre, um schnellstmöglich zu fliehen. Rache war süß und wunderbar heilsam für all die Wunden, die dieser Tag hinterlassen hatte.

Geradezu euphorisch rannte ich auf die Bretterrampe zu, als ein Platzregen aus den Wolken niederging. Das hohe Tempo ließ mich die schwere Schubkarre unmöglich bremsen. In Sekundenschnelle verwandelte sich die braune Schicht auf den Brettern in eine glitschige Spur und kurz vor dem Podest auf der Spitze des Misthaufens rutschte ich ab. Mein linkes Bein ruderte wild in der Luft, während ich verzweifelt versuchte, mein Gleichgewicht wiederzufinden. Schließlich verlor ich den Kampf gegen die Schwerkraft, sank mit einem Fuß in den Morast – und das Gewicht der randvollen Karre warf mich der Länge nach in den Schlamm.

Ich schmeckte den Mist auf meinen Lippen. Meine Finger krallten sich in die Pferdehaufen und suchten nach Halt. Statt mich hochzuziehen, sackte ich jedoch nur tiefer ab. Panik erfasste mich. Ich spürte die Nässe auf meinen nackten Beinen und wie sie sich durch meine Kleidung fraß. Der Gestank umhüllte mich nicht länger, er kroch in mich hinein und füllte meine Lungen aus. Ich würgte.

Als ich schon glaubte, in diesem elenden Misthaufen ersticken zu müssen, erschienen zum zweiten Mal an diesem Tag Cales Hände. Nur dass sie diesmal mich selbst aus der Scheiße zogen.

Es hätte eine nette Geste sein können, für die ich ihm dankbar gewesen wäre – wenn er sich das gehässige Grinsen erspart hätte.



Aber wie sagte doch Frau Schmidt immer, das Frauchen von meinem speziellen Feind Frodo: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott garantiert nicht zu sorgen. Was für ein blöder Spruch!

Ich blickte an mir hinunter und versuchte, mich daran zu erinnern, was ich heute Mittag angezogen hatte. Mein Körper war über und über mit brauner Brühe überzogen. Die ursprüngliche Farbe meiner Kleidung ließ sich nicht einmal mehr erahnen. Meine Haare hingen in klebrig stinkenden – aber welligen – Strähnen von meinem Kopf herab. Ein Hoch auf das Haarspray und die Spirallocken!

Ich konnte meinen höhnischen Retter nicht ansehen. Schon wieder kämpfte ich mit den Tränen. Dabei war die Landung im Misthaufen meinem Bedürfnis nach einem Loch, in dem ich versinken konnte, doch ziemlich nahe gekommen! Meine Wünsche sollte ich in Zukunft wohl besser überdenken.



## KAPITEL 5

# *Auge in Auge*

Mit hängendem Kopf schlich ich aus dem Bad zurück in mein Zimmer. Meine Haut brannte wie Feuer, nachdem ich verzweifelt versucht hatte, den Gestank wegzuschrubben. Ein nahezu unmögliches Unterfangen – ich wurde den Geruch nach Mist einfach nicht los. Vielleicht hatte sogar meine Nase bei dem Sturz Schaden genommen. Mein Selbstbewusstsein hatte es in jedem Fall, etwas Peinlicheres war mir nie zuvor passiert. Das Gekicher von Becky und Lacey, die bei meinem Rückzug gerade von ihrer Geburtstagsfeier heimgekommen waren, hatte zwar nicht Cales Spott übertroffen, aber mir den Rest gegeben. Nach diesem Vorfall erschien es mir undenkbar, jemals Freundschaften zu schließen in Wyoming. Obwohl dafür sowieso niemand infrage kam, wenn ich ehrlich war.

Als mein einziger Verbündeter hatte sich ausgerechnet das Wetter erwiesen. Passend zu meiner Stimmung trommelte der Regen seit meiner Flucht ins Badezimmer gegen die Fensterscheiben, schwarze Wolken hingen wie schwere Schleier am Himmel. Ich hatte keine Ahnung, wie spät es war oder wie lange ich unter der Dusche gestanden hatte. Ich wusste nur, dass mich – außer einer sofortigen Heimreise – kaum etwas aus meinem Stimmungstief wieder hervorholen konnte.

Ein Blick auf mein Handy zeigte »kein Netz«. Der Wunsch, mich bei Amelie auszuheulen, verhallte in dem lauten Donnerrollen, mit

dem sich nun auch noch ein Gewitter ankündigte. Anscheinend war ich dazu verdammt, in Wyoming unterzugehen.

Ein Schrei zerschnitt meine Gedanken. Ich schreckte hoch, als ein zweiter, lang gezogener Klageruf mir bis ins Mark drang. Ein Wiehern vielmehr. Der gequälte Laut eines Pferdes. Ich stürzte zum Fenster und starrte nach draußen. Ein großer Geländewagen mit Anhänger war in den Hof gefahren und hielt soeben unter meinem Fenster. Das Wiehern, das erneut aus dem Anhänger drang, übertönte die Geräusche des Regens. Es klang wie ein Hilferuf, verzweifelt und hoffnungslos.

Ein dumpfes Poltern ließ den Wagen erzittern. Ich drückte meine Nase gegen die Fensterscheibe, um besser sehen zu können. Cale stürzte aus dem Haus und lief auf den Hänger zu. Der Regen prasselte auf seinen Cowboyhut nieder und lief seitlich an der Krempe herunter.

Ein Mann sprang aus der Fahrertür und folgte ihm. Er war etwa gleich groß, mit etwas breiteren Schultern und älter. Er trug ebenfalls einen Cowboyhut, sodass es mir unmöglich war, sein Gesicht zu erkennen. Nur ein kurz geschorener Bart lugte unter dem Hut hervor. Der Mann öffnete den Riegel und ließ die Verladerampe hinunter. Cale kletterte durch eine kleine Tür an der Seite in den Hänger und verschwand aus meinem Blickfeld.

Ich hörte die hektischen Tritte des Pferdes, bevor ich es sah. Das Fell war völlig durchnässt – ob von Regen oder Schweiß, ließ sich nicht unterscheiden. Mit geblähten Nüstern, die Augen weit aufgerissen, stolperte es rückwärts über die Rampe. Man musste kein Pferdedekener sein, um zu sehen, dass das Tier nur einen Wimperschlag von einem Totalkollaps entfernt war.

Der Mann schrie durch das Rauschen des Regens etwas zu Cale hinüber und deutete auf den Stall. Das Pferd bäumte sich auf, verlor auf dem nassen Untergrund jedoch den Halt und strauchelte. Cale zog verzweifelt an dem Strick, bis die Vorderhufe wieder festen Boden unter sich hatten. Die Beine des Pferdes zitterten bei jedem

Schritt, die Muskeln bebten, obwohl es aussah, als ob Cale beruhigend auf das Tier einredete.

Ich öffnete das Fenster einen Spaltbreit, um besser hören zu können, was die Männer sagten. Kühle Luft schlug mir entgegen. Die Temperaturen mussten in der letzten Stunde um mehrere Grad gesunken sein.

Meine Finger klammerten sich um das Fensterbrett, während ich den Blick nicht von dem Pferd abwenden konnte. Mehrmals riss es ruckartig den Kopf in die Höhe, sodass Cale sichtbar zu kämpfen hatte, um den Strick festzuhalten. Der Mann hatte das Stalltor geöffnet und hielt eine Mistgabel waagrecht vor seinen Körper, wie um eine Gasse zu bilden. Langsam näherte er sich dem Pferd, das panisch den Kopf herumwarf. In dem Moment glitt Cale der Strick aus den Händen, und der Mann sprang vor, um den Fluchtweg abzuschneiden. Das Pferd stolperte in einem erschrockenen Satz nach vorn, rutschte abermals aus und fiel auf die Vorderbeine. Ich hielt mir die Hand vor den Mund, um nicht zu schreien. Das gequälte Wiehern krampfte mein Herz zusammen. Cale packte das Halfter und zog den Kopf des Pferdes in die Höhe. Das Tier versuchte, auf die Hufe zu kommen. Doch immer wieder glitten die Beine seitlich weg und verloren den Halt.

»Die Decke, Cale!«, schrie der Mann.

Ich konnte nicht sehen, woher oder zu welchem Zweck Cale so schnell eine Decke nahm. Im nächsten Augenblick aber kam das Pferd hoch und preschte nach vorn. Es rannte Cale einfach um. Der Mann stürzte mit erhobener Mistgabel hinterher und konnte gerade noch verhindern, dass das Tier seitlich ausbrach und Richtung Straße lief. Mit letzter Kraft stürzte es in die Stallgasse.

Cale sprang blitzschnell wieder auf und schlug das Tor zu. Das Poltern der Hufe verhallte in dem berstenden Krachen, als ein Blitz genau über der Ranch den Himmel durchteilter. Völlig erschöpft ließ ich mich vor dem Fenster zu Boden sinken und konnte meine Tränen nicht länger zurückhalten.



Ich musste eingeschlafen sein. Zumindest kauerte ich immer noch unter dem Fenster, als ich erwachte. Es hatte hereingeregnet und ich fror erbärmlich in meiner durchnässten Kleidung. Langsam erhob ich mich und wagte einen Blick hinaus. Draußen herrschte tiefe Dunkelheit, in der Ferne hörte ich leises Donnerrollen. Wenigstens hatte es aufgehört zu regnen.

Ich suchte den Hof mit den Augen nach den Umrissen einer Gestalt ab, konnte aber niemanden entdecken. Was war mit dem Pferd geschehen? Hastig angelte ich einen frischen Kapuzenpulli und eine Jogginghose aus dem Koffer und schlüpfte hinein. Ich hatte immer noch nicht ausgepackt, geschweige denn das schleimige Chaos darin beseitigt. Aber wozu auch? Vielleicht standen die Chancen auf eine plötzliche Heimreise besser, wenn ich jederzeit bereit dazu war.

Ich verzichtete darauf, meine immer noch feuchten Haare zu kämmen. Zum Glück hatte ich ein Beanie eingepackt, das das Logo meiner Lieblingsband trug. Ich steckte mein Smartphone in die Tasche meines Pullis und mit dem letzten sauberen Paar Chucks an den Füßen schlich ich aus dem Zimmer. Alles war still. Die anderen schliefen vermutlich bereits.

Erst an der Haustür hielt ich inne. Was hatte ich eigentlich vor? Nichts an dieser nasskalten Dunkelheit lud in irgendeiner Weise dazu ein, das Haus zu verlassen, und doch zog es mich unaufhaltsam in die Nacht hinaus. Raus auf den Hof.

Mein Blick wanderte zum Stall. Keine Spur deutete mehr auf das Drama hin, das sich vor Kurzem noch hier abgespielt hatte. Nicht einmal Abdrücke im Schlamm ließen auf den Kampf schließen, der hier stattgefunden hatte. Ein Kampf, dessen seelische Qualen ich bis in meine Eingeweide gespürt hatte. Ich *musste* einfach einen Blick hinter das Stalltor werfen. Ich konnte nicht sagen, was mich so neugierig machte, aber aus irgendeinem Grund musste ich wissen, ob

das Pferd in Sicherheit war. Vorher würde ich kein Auge schließen können.

Leise lief ich über den Hof und öffnete das Tor. Ich schaltete die Taschenlampenfunktion an meinem Handy ein. Zögernd lauschte ich auf Geräusche. Was, wenn das Pferd in der Stallgasse frei herum lief, weil niemand es hatte einfangen können? Was, wenn es im nächsten Moment auf mich zustürmte und mich ebenso umwarf wie Cale zuvor?

Ein kalter Windhauch fuhr mir unter den Pullover. Schnell huschte ich hinein und schloss das Tor hinter mir. Mit angehaltenem Atem leuchtete ich die Stallgasse vor mir aus. Nichts. Der schlammverkrustete Gang war leer. Ich bekam kaum Luft, als ich auf Zehenspitzen an den Boxen entlangschlich und neugierig hineinspähte. Bis auf die erste Box, in der das Pferd stand, das ich mittags schon gesehen hatte, waren alle leer. Alle – bis auf die letzte.

Beinahe hätte ich den dunklen Pferdekörper übersehen. Seine Farbe passte sich dem Ton der Boxenwand an und gab dem Tier eine perfekte Tarnung. Ich traute mich nicht, die Box auszuleuchten, weil ich Angst hatte, das Pferd zu erschrecken. Das Weiße in seinen Augen blitzte kurz auf, als es mich entdeckte. Ich erstarrte unter seinem Blick und wagte nicht mehr, mich zu rühren. Wäre es imstande, die Boxentür aufzutreten?

Ohne das Tier aus den Augen zu lassen, schaltete ich das Handy aus. Das leise Klicken ließ das Pferd zusammenzucken. Es blieb jedoch still und bewegte sich ebenfalls nicht vom Fleck. Einen Augenblick dauerte es, bis meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten und ich die Umrisse des Pferdekörpers wieder erkennen konnte. Es war ein schönes Tier – soweit ich das als erwiesene Nicht-Tierliebhaberin überhaupt beurteilen konnte. Immer noch wusste ich nicht, was mich dazu bewogen hatte, nachts hinaus in den Stall zu schleichen. Aber nun stand ich hier und starrte wie gebannt in die Box.

Auge in Auge mit einem Pferd.